

Briefkasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1949)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Ausland

Vereinigte Staaten. Das Studium der Fremdsprachen wird von den jungen Amerikanern immer ausgiebiger betrieben. Die bevorzugten Fremdsprachen sind: Spanisch, Französisch und Deutsch. Im Jahre 1948 lernten 195000 angehende Philologen Spanisch, 148000 Französisch und 127000 Deutsch.

Rom. Wissen Sie, daß die deutsche Sprache noch heute — nach alter und übrigens natürlicher Überlieferung — die Kommandosprache der Schweizergarde im Vatikan ist? — Und daß man in Rom und auch sonst in Italien mit der deutschen Sprache sehr gut durchkommt und nirgends scheel angesehen wird?

Prag. Mit Beginn des Herbstsemesters 1948 ist auf der Oberstufe der Schulen die

deutsche Sprache als freiwählbares Fach wieder eingeführt worden. Der Zulauf zu den Deutschstunden ist sehr groß. — Dafür mußten nach einer Verordnung des Zentralen Nationalausschusses von Prag auf den Prager Friedhöfen bis Jahresende alle deutschen Aufschriften entfernt werden, ansonst die Grabsteine der Konfiskation verfielen.

Straßburg. Die nach einem Straßburger Bürger namens Kalb, der im Mittelalter gelebt und seiner Vaterstadt Ehre gemacht hat, benannte „Kalbstraße“ ist nun in „Rue des veaux“ (Straße der Kälber!) umgetauft worden! Das gute alte Straßburg muß eine Pariser Maske tragen, und was für eine! („Ausdehnung des Kulturbereichs“ nach Duhamel?)

Briefkasten

M. W., J. Wann die Möglichkeitsform und wann die Bedingungsform anzuwenden sei? Das kann man nicht sagen, weil das Deutsche gar keine besondere Bedingungsform hat. Sie deckt sich mit der Möglichkeitsform, die man fachmännisch Konjunktiv nennt, und Fremdwörter haben manchmal den Vorteil, daß man sie — nicht versteht oder sich wenigstens ihres eigentlichen Sinnes nicht so deutlich bewußt ist, eben weil sie uns im Grunde fremd sind. Duden sagt neben Möglichkeitsform auch Vorstellungsform, weil die Tätigkeit, von der die Rede ist, oder das Ausgesagte für den Sprechenden ein bloß Mögliches, Angenommenes, Vorgestelltes, nichts Wirkliches ist. Von dem Möglichen gibt es aber wieder verschiedene Arten, und eine davon besteht darin, daß das Eintreten

einer Handlung an eine Bedingung geknüpft ist, also gewissermaßen in der Zukunft liegt und deshalb mit der Möglichkeitsform der Vergangenheit von „werden“, dem Hilfszeitwort der Zukunft, also mit „würde“ ausgedrückt wird: Ich würde singen (unter der Bedingung, daß ich es könnte). Die romanischen Sprachen haben dafür eine besondere Form ((je chanterais), die ebenfalls mit der Zukunftsform verwandt ist, und können daher von einer besonderen Bedingungsform sprechen (Conditionnel). Im Deutschen gibt es das also nicht. Auch wenn wir statt „Ich würde singen“ sagen „Ich fänge“, benutzen wir die Möglichkeitsform oder den Konjunktiv. In Ihren Beispielen handelt es sich ja auch gar nicht um eine Bedingung. Ob Sie sagen: „Er sagte, er wäre ein guter Hand-

werker" oder „er sei einer“, hängt ja gar nicht von der Erfüllung einer Bedingung ab. Was für eine Zeitform im Konjunktiv des Nebensatzes stehe, dafür gibt es im Deutschen einfach keine feste Regel mehr; sie richtet sich längst nicht mehr nach der Zeitform des Hauptsatzes. Es entscheidet die Bedeutung an sich und das Bedürfnis der Deutlichkeit. In Fällen der Unmöglichkeit und der tatsächlichen Nichtwirklichkeit setzt man den Konjunktiv der Vergangenheit („Tut, wie wenn ihr daheim wäret!“). Überall da aber, wo eine einfache berichtete Aussage, eine nicht verbürgte Behauptung vorliegt, pflegt man den Konjunktiv der Gegenwart zu setzen ohne Rücksicht darauf, ob im Hauptsatz Gegenwart oder Vergangenheit stehe. Selbstverständlich steht die Gegenwart nach Gegenwart: „Ich glaube, er sei krank.“ Die Gegenwart kann aber auch stehen nach Vergangenheit: „Ich glaubte, er sei (neben: wäre) krank.“ Und umgekehrt Gegenwart nach Vergangenheit: „Als sie mir erzählte, wie hoch sie sich selbst geehrt fühle“ (K. F. Meyer). Sogar die Zukunft kann nach Vergangenheit stehen: „Ihm wurde deutlich, daß er fortan . . . werde streng gemieden werden“ (Meyer). Gefordert wird die Vergangenheit nur dann, wenn der Konjunktiv aus der Form nicht erkennbar wäre, weil sie gleich ist wie die Wirklichkeitsform, der Indikativ. So setzt man die Vergangenheit nach Gegenwart in: „Sagen Sie, wir ließen bedauern“, da „lassen“ auch Indikativ sein könnte. Oder „Er lehnte ab, da er unmöglich so lange bleiben könne (Gegenwart als Konjunktiv erkennbar); unabweisbare Pflichten zwingen ihn . . .“ (Vergangenheit, weil die Gegenwart „zwingen“ auch Indikativ sein könnte [Fulda]). Und da haben Sie richtig beob-

achtet, daß gerade das wichtige Hilfszeitwort „haben“ manchmal zur Vergangenheit zwingt, weil in einzelnen Formen der Gegenwart der Konjunktiv nicht erkennbar wäre: „Sie gestand, ihre Vorgängerin habe sich sterbend mit ihr und dem Beichtiger eingeschlossen und beide hätten ihr das . . . Scheinwunder an das Herz gelegt“ (Meyer). Die beiden Geständnisse sind durch „und“ verbunden und gehören derselben Zeit an, und man sollte erwarten „habe“ und „haben“ oder dann „hätte“ und „hätten“. Der Dichter wollte die Gegenwart setzen und wich in der zweiten Aussage nur deshalb davon ab, weil „haben“ nicht als Konjunktiv deutlich erkennbar gewesen wäre. Meyer schreibt auch einmal: „Ich merkte bald, daß ich einem überlegenen Gegner gegenüber stehe.“ Hier ist der Konjunktiv nicht deutlich erkennbar, da der Indikativ ja gleich lautet, und doch wird er so zu verstehen sein, sonst hätte er geschrieben „stand“; ganz unverkennbar wäre gewesen „stünde“. Warum hat er wohl nicht so gesagt? Umgekehrt schreibt Meyer einmal, weil der Konjunktiv der Vergangenheit gleich lautet wie der Indikativ: „Leubelfing schlug sich an die Stirn, als klage . . .“ (nicht „klagte“). Die von Ihnen gewünschte Faustregel können wir also nicht liefern; es herrscht da viel Freiheit, und die Verhältnisse sind sehr verwickelt. Verlassen Sie sich, wo das Gebot der Deutlichkeit nicht genügt, auf Ihr Sprachgefühl.

K. M., K. Sie möchten Auskunft über den Ausdruck „Zürihegel“. Nun, Sie wissen, was ein Hegel ist: ein etwas grobes Taschenmesser. Wenn das Bestimmungswort einen Ort oder ein Land bezeichnet, ist damit gewöhnlich die Herkunft gemeint: Züristumpe, Basler Leckerli, Berner Platte usw. (Gewöhnlich) bilden

wir das Bestimmungswort auf -er, aber gerade bei Zürich nicht; wir sprechen sogar schriftdeutsch vom Zürich- und nicht vom Zürchersee.) Das muß auch der Ursprung des Wortes Zürichegel sein. Der solothurnische Volkschriftsteller Hoffstetter erklärt 1865, die ersten Messer dieser Art seien vermutlich von Zürich gekommen. So sind in Graubünden die aus Italien stammenden „welschen Hegel“ gesucht, und in Sargans kennt man die „Schwabenhegel“, die aus dem Schwabenland auf die ostschweizerischen Märkte kommen. So berichtet uns das Schweizerdeutsche Wörterbuch, das „Idiotikon“. Aber Sie haben mit Recht den Verdacht, es sei mit „Zürchegel“, wenn es auch ursprünglich eine harmlose Herkunftsbezeichnung war, heute ein Werturteil gemeint, und unser Wörterbuch bestätigt das. Schon das einfache „Hegel“ bezeichne gerade in Zürich einen „Grobian,

Bauernlummel“, in Schöngg überhaupt einen „Kerl“, und „Zürchegel“ sei der „Übername der Zürcher mit dem Nebenbegriff des Groben, Groben, weil die Zürcher das Wort samt der Sache gern brauchen“. Das wird bezeugt aus Bern, Solothurn, Glarus, aus Basel, Sargans, Zug auch die Form „Züri-(pieter-)hagel“, wobei „Hagel“ wie die Namen anderer Naturerscheinungen (Blitz, Strahl, Donner) als Fluch- und Scheltwort dienen muß, ein Gebrauch, der besonders an den Zürchern gerügt wird. Eine Ehrenmeldung für zürcherische Umgangsformen liegt also nicht in dem Wort. Wenn gerade die Berner es in diesem abschätzigen Sinne brauchen, halten es die Zürcher gegenseitig, indem sie von einem „ruche Bärner“ reden. Aber ein „Basler Hegel“ (wenigstens aus der Stadt) wäre undenkbar.

Zur Schärfung des Sprachgefühls

Zur 28. Aufgabe

Im Bericht über die Tagung der Metzgermeister hieß es also: „Es wurde darauf hingewiesen, daß durch vermehrten Verkauf und Verwertung von heute in erstklassiger Qualität zur Verfügung stehenden Gefrierfleisches die schwierige Lage überbrückt werden könne.“ Darin steckt zunächst ein grober grammatischer Fehler: „die Verwertung von Gefrierfleisches“. Gewiß weiß der Verfasser auch, daß nach „von“ unfehlbar der Wesfall folgt; warum sagt er dann nicht richtig: „von zur Verfügung stehen dem Gefrierfleisch“? Oder dann ohne „von“, sondern mit dem Wesfall: „Verwertung zur Verfügung stehenden Gefrierfleisches“? Wie

ist er zu diesem Unsinn, zu dieser Vermischung der zwei möglichen Formen gekommen? Durch eine stillistische Ungefehllichkeit: durch die zu lange, weitschweifige Einschlebung zwischen „von“ und „Gefrierfleisch“. Wenn er statt „Gefrierfleisch in erstklassiger Qualität“ einfach gesagt hätte: „erstklassiges Gefrierfleisch“ und dessen Verfügbarkeit der Qualität vorangestellt und nicht diese in jene hineingewickelt hätte, so hätte er die Übersicht über sein Satzgebilde wahrscheinlich nicht verloren. Dazu kommt ein zweiter grammatischer Fehler: „durch vermehrten Gebrauch und Verwertung“. Die Beifügung „vermehrten“ paßt nur zu dem männlichen Hauptwort „Verkauf“; vor der weiblichen